

SCHWERPUNKT

Mission im Gespräch

Der neutestamentliche Ansatz

VON THOMAS SÖDING

Das Urchristentum ist von Anfang an eine missionarische Religion (Rothschild/Schröter 2013). Denn es ist eine Religion des Glaubens. Glaube setzt aber Verkündigung voraus, wie Paulus erkannt und praktiziert hat (Röm 10,5-17). Von selbst kann niemand darauf kommen, wie gut die Nachricht ist, die im Namen Jesu verbreitet wird. Wäre sie nicht so gut, gäbe es kein Recht, sie zu verbreiten. Da sie aber so gut ist, dass einem Hören und Sehen vergeht (1Kor 2,9), muss alles getan werden, sie unter die Leute zu bringen. Sie würden sonst um die Chance betrogen, Gott und den Nächsten, aber auch sich selbst schon jetzt so zu sehen, wie Jesus sie gesehen hat.

Das Christentum hat klein angefangen, ist aber groß herausgekommen (Graf/Wiegandt 2009). Das kam nicht von ungefähr. Es wurde zwar damals (Apg 24,14; 28,22) und wird heute noch oft als „Sekte“ angesehen, hat aber so gar nichts Sektiererisches an sich (vgl. 1Kor 5,10), sondern bricht auf ins Weite, um möglichst viele vom Glauben zu überzeugen.

Mission heißt „Sendung“. Die urchristlichen Missionare (beiderlei Geschlechts) haben ein Sendungsbewusstsein. Das heißt zuerst: Sie wissen sich gesandt; sie haben einen Auftrag, den

sie sich nicht ausgedacht, sondern übernommen haben. Daraus folgt dann: Sie haben etwas zu sagen; sie haben einen Anspruch; sie suchen den Kontakt; sie laden ein; sie wollen überzeugen.

Wie dies geschehen ist, verdient höchste Aufmerksamkeit. Nichts lässt sich kopieren. Aber ohne dass damals der Aufschlag gemacht worden wäre, würde heute das Christentum nicht auf dem Feld der Weltreligionen ganz vorne mitspielen. Die Ausgangsvoraussetzungen waren alles andere als günstig. Aber der Durchbruch zur Mission war alles andere als ein Zufall. Es gab historische und theologische Gründe, die zusammengewirkt haben.

1. Die schlechten Ausgangsvoraussetzungen

Ein neutraler Beobachter hätte ein paar Jahrzehnte nach Christi Geburt kaum glauben können, den Anfang einer Weltreligion zu sehen. Die Ausgangsvoraussetzungen waren viel zu schlecht. Alles sah danach aus, dass die Sache Jesu eine Eintagsfliege sein musste.

Erstens beginnt das Christentum nicht im Zentrum der damaligen Welt, sondern an der Peripherie. In Israel

schlägt zwar das Herz des Gottesvolkes und der christlichen Heilsgeschichte. Aber die frühen Kritiker haben immer eingewendet, Jesus und die Apostel hätten in Rom oder einer der anderen Metropolen auftreten müssen, wenn sie Konkurrenz nicht gescheut und Anerkennung verdient hätten (Fiedrowicz 2004). Gewiss, Paulus erklärt im Prozess vor dem Provinzkönig Agrippa: „Dies alles ist ja nicht in irgendeinem Winkel geschehen!“ (Apg 26,26). Aber dass er dies bemerken muss, sagt alles. Das Christentum kommt vom Lande. Es hat die Städte erobert; doch das bedurfte einer eigenen Anstrengung (Bendemann/Tiwald 2012).

Zweitens entsteht das Christentum nicht in einer religiösen Wüste, sondern in einer blühenden Kulturlandschaft. Die ältere Forschung, die theologische wie die profane, hat zwar oft den Eindruck erweckt, die Religion der Griechen und der Römer sei ausgebrannt gewesen, sodass es dem Christentum recht leicht gefallen sei, seine Botschaft zu verbreiten. Doch dabei hat sie zweierlei unterschätzt: zum einen die starke Präsenz des Judentums und zum anderen das reibungslose Funktionieren, ja den partiellen Aufschwung der klassischen Kulte, die politisch subventioniert worden sind, vom Aufkommen neuer Riten und Mythen ganz abgesehen, die vor allem aus dem Osten in den Westen des Römischen Reiches gedrungen sind. Das Christentum musste zuerst als eine der vielen Varianten von Erlösungsreligionen erscheinen.

Drittens wirft die christliche Kernbotschaft ein riesiges Problem auf: Wie kann man allen Ernstes einen gekreuzigten Menschen als göttlichen Retter verkünden? Tacitus, der römische Histo-

riker, spricht von einem „Übel“, weil er einen „verhängnisvollen Aberglauben (*exitiabilis superstitio*)“ zu erkennen meint: eine völlig übertriebene, affektierte Religion, die Unglück über Rom bringt, weil sie einen von Pontius Pilatus zum Tode verurteilten Delinquenten verehere (*annales* 15,44). Paulus kennt diese Vorbehalte genau; er hat sie vor seiner Bekehrung selbst geteilt. Dass die Predigt vom Kreuz den Juden ein „Skandal“, den Griechen ein „Irrsinn“ ist, hat er nicht verdrängt, sondern genau analysiert, um aus der Not eine Tugend zu machen (1Kor 1,18-25).

2. Die guten Rahmenbedingungen

So schlecht die Ausgangsvoraussetzungen sind, so gut sind die Rahmenbedingungen. Drei Faktoren sind zu unterscheiden: die Präsenz des Judentums, die Herrschaft der Römer und die Entwicklung der Philosophie, der Wissenschaft, des Bildungswesens, aber auch die vielen Variationen von Religion. Alle drei Faktoren bereiten der christlichen Mission erhebliche Probleme: Die Juden sehen, nicht ganz zu Unrecht, Konkurrenz, die ihnen gefährlich werden kann; die Römer dulden und fördern Korruption, sie fordern von ihren Untertanen politische Loyalität, die Religion einschließt; die Philosophie hat in ihrem Denken keinen Platz für die Fleischwerdung des Logos (Joh 1,14) oder die Erhöhung des Gekreuzigten (Phil 2,6-11), die Religion in ihrer Frömmigkeit keinen für das Denken, die Kritik, die Meditation, sondern nur für die Praxis. Aber diese Schwierigkeiten dürfen die positiven Möglichkeiten nicht übersehen lassen, die sich geboten haben.

Das Judentum (Davies/Horbury/Sturdy 1999) wird in der Antike immer wie-

der angefeindet. Aber es ist eine bedeutende Größe. Es ist sehr weit verbreitet – mit jüdischen Augen betrachtet, in der Diaspora, der „Zerstreuung“, fern von Jerusalem; doch durch Emigration und Deportation, durch Fruchtbarkeit und Attraktivität gibt es vielerorts Synagogen und so etwas wie jüdisches Leben, wenngleich in der Minderheit. Der Monotheismus (Kratz/Spieckermann 2009) und die Zehn Gebote finden vielfach hohe Anerkennung. Das Christentum verbreitet sich in der Anfangszeit dort besonders schnell, wo auch das Judentum stark ist. Die „Gottesfürchtigen“, die mit ihm sympathisieren, ohne voll übergetreten zu sein, sind die wichtigste Missionsgruppe der Anfangszeit. Sie bekennen sich schon zum einen Gott; sie halten viele der Gebote; sie haben bereits die Hoffnung auf Erlösung. Der heidnische Hauptmann Cornelius aus Caesarea ist ein Paradebeispiel (Apg 10-11). In die christliche Kirche können die gottesfürchtigen Männer eintreten, ohne dass sie sich beschneiden lassen müssen; die Frauen erhalten dieselbe Taufe wie die Männer; in der Kirche können alle Gläubigen das Gesetz im Stil Jesu erfüllen, konzentriert auf die Reinheit des Herzens (Mk 7,1-23). Auch wenn die ersten Christengemeinden meist nicht lange in der Synagoge zusammenkommen können, weil die Spannungen zu groß werden, bleiben die Bindungen eng – und die Beziehungen nicht immer so feindlich, wie es einige neutestamentlichen Texte denken lassen könnten.

Das Imperium Romanum ist der beherrschende Machtfaktor in dem Teil der Welt rund um das Mittelmeer, in dem das Christentum sich früh ausgebreitet hat (Labahn/Zangenberg 2002). So ungerecht und grausam die Herr-



Prof. Dr. Thomas Söding lehrt Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum und ist Mitglied der Internationalen Theologenkommission im Vatikan.

schaft oft ist (vgl. Mk 10,42ff.): Die Römer schaffen mit ihrem Straßennetz, mit ihrer Provinzverwaltung, mit ihrer Stadtkultur, mit ihrer militärischen Organisation eine Infrastruktur, ohne die Paulus seine Missionsreisen niemals hätte planen und durchführen können. Der Völkerapostel sieht mit dem Blick eines Strategen die Chancen und nutzt mit dem Löwenherz eines Sportlers die Möglichkeiten, die ihm das politische System und die soziale Struktur bieten. Die Verbreitung des Griechischen erleichtert die Kommunikation; nicht nur Paulus, der Jude mit römischem Bürgerrecht aus Tarsus, spricht es fließend, auch Petrus hat es gelernt.

Überdies stehen die Römer für das Recht (Honsell 2010; Fagnoli 2012). Trotz der Verurteilung Jesu durch Pilatus setzen die Christen auf die Justiz. Denn das Recht schafft Freiräume und – in engen Grenzen – Sicherheit. Jesus, so die Evangelien, ist von einem korrupten Richter hingerichtet worden, der seine Unschuld erkannt hatte. Wäre Recht gesprochen worden, wäre er freigesprochen worden. Die Apostelgeschichte kennt nicht nur schlechte, sondern auch vergleichsweise gute Richter, die zwischen religiösen und politischen Angelegenheiten unterscheiden können. Im Ganzen sind die Römer in religiösen Fragen relativ tolerant. Das mindert nicht den Druck im Einzelfall, hat aber viele

Türen geöffnet, durch die die urchristlichen Missionare gegangen sind.

Durch die Mission dringt das Evangelium, dessen Heimat Israel ist, in die Welt der griechischen Kultur vor. Von großer Bedeutung ist die Philosophie, die auf das (rudimentäre) Bildungsweisen ausstrahlt. Wie Benedikt XVI. (2006) in seiner Regensburger Vorlesung formuliert, ist es durch den missionarischen Aufbruch zu einer geradezu providentiellen Begegnung „zwischen biblischem Glauben und griechischem Fragen“ gekommen. Für beide Seiten ist die Begegnung fruchtbar: Der Glaube gibt zu denken; aber er wird auch angefragt. In der Begegnung mit der griechischen Philosophie wird deutlich, dass der Glaube, der Wahrheit zu erkennen beansprucht, sich der philosophischen Kritik aussetzen muss, während umgekehrt das Evangelium das philosophische Denken herausfordert, weil es Geschichte und Eschatologie von innen heraus verbindet.

Neben der Philosophie ist aber auch die Religion ein bedeutender Faktor. Säkularisierung ist der Antike fremd, religiöser Analphabetismus ist so gut wie unbekannt. Zwar ist die Religion weniger eine Frage der inneren Einstellung als der äußeren Ausübung (Rüpke 2006). Aber der Stellenwert der Riten, Kulte und Opfer für das familiäre und soziale Zusammenleben ist hoch; die Religion ist ein wichtiger politischer Faktor. Der Unterschied zwischen Polytheismus und Monotheismus (um grob zu klassifizieren), zwischen göttlichen Menschen und dem Sohn Gottes Jesus Christus ist wesentlich. Aber die populäre Religiosität bietet Gelegenheit zu Kritik und Anknüpfung.

Man kommt ins Gespräch.

3. Die starke Botschaft

Mit den Ohren der Antike gehört, ist das Evangelium eine unerhört starke Botschaft. Sie ist alles andere als selbstverständlich; sie ist in einem bestimmten Sinn wirklich „neu“; denn sie handelt von einem Werden in der Geschichte, das nicht nur variiert, was immer schon war, sondern Ereignis werden lässt, was niemals war. Sie ist aber nicht in dem Sinne „neu“, dass alles, was alt ist, vergessen werden müsste; das ist die Position Marcions, die auf einen Dualismus zwischen Schöpfung und Erlösung, deshalb auch auf eine Abschaffung des Alten Testaments und eine scharfe Trennung zwischen Juden und Griechen hinausläuft¹; das Evangelium ist vielmehr in dem Sinn „neu“, dass es alles, was geschehen ist und geschehen wird, mit Gott verbindet, so dass seine unendliche Nähe zu den Menschen und der Welt in Erscheinung tritt. Deshalb trifft das Neue auf die Sehnsucht und die Skepsis, die Hoffnung und die Angst der Menschen – und will alle, die so denken und fühlen, auf den Weg des Glaubens mitnehmen.

Im Spiegel der neutestamentlichen Theologie betrachtet, zeichnet sich eine große Vielfalt an Ausdrucksformen, an Themen, Motiven, Bildern, Argumenten, Appellen, Einladungen, Warnungen, Geboten und Zusagen ab, in denen sich das Evangelium Ausdruck verschafft. Das Alte Testament, die Bibel Israels, wird nicht vergessen, sondern neu erschlossen – und den Heidenchristen erstmals nahegebracht: mit den Geschichten und Geboten der Tora, mit

¹ Programmatisch erneuert von Adolf von Harnack 1921.

den Gebeten des Psalters, mit den Einsichten der Weisheit, mit den Aussichten der Prophetie. Das neutestamentliche Evangelium basiert auf dem alttestamentlichen. Es markiert drei theologische Schwerpunkte. Der erste Schwerpunkt ist die Reich-Gottes-Verkündigung. Von ihr sind die synoptischen Evangelien geprägt, die allesamt nicht nur die vorösterliche, sondern auch die nachösterliche Mission ins Auge fassen. Jesus hat das Stichwort aus der Weisheit (Ps 24,7-10), der Prophetie (Jes 25,6ff.) und der Apokalyptik (Dan 2,44) aufgenommen und in die Mitte gerückt (Söding 2012). Dass er in seinem jüdischen Umfeld kein Fremdwort, sondern ein Hauptwort der Hoffnung benutzt, wird im Neuen Testament selbst deutlich (Lk 14,15). Jesus kann es benutzen, weil mit dem Königtum Gottes die schönsten Hoffnungen auf rettende Macht, kreative Gerechtigkeit und packende Menschenfreundlichkeit verbunden werden, aber auch die Kritik an der ungerechten Menschenherrschaft und an der religiösen Überhöhung politischer Macht. Er prägt es neu, indem er die Nähe der Gottesherrschaft verkündet (Mk 1,15 par. Mt 4,17; Mt 10,7; Lk 10,9.11; Lk 11,20 par. Mt 12,28): Sie bleibt eine Größe der himmlischen Zukunft; aber sie beeinflusst, sie verwandelt, sie vollendet die irdische Geschichte und Gegenwart. In der griechischen Überlieferung der Worte Jesu wird deutlich, dass Jesus nicht genötigt wird, die Gottesherrschaft aus der Ferne in die Nähe, aus dem Himmel auf die Erde, aus der Zukunft in die Gegenwart zu bringen, sondern frei ist, zu verkünden, dass sie – immer schon – nahegekommen ist und auf ewig nicht fern sein wird. Das Thema der Gottesherrschaft musste und

muss zwar in andere Sprachen übersetzt werden, denen die alttestamentlichen und jüdischen Wurzeln nicht so vertraut sind, kann dann aber als Ausdruck einer unglaublich guten Hoffnung gelten, dass die Menschen nicht von den Launen der Götter und den Konkurrenzen der Machthaber abhängig sind, sondern sich auf die Treue und Verlässlichkeit, die Gerechtigkeit und Güte des einen und einzigen, des lebendigen und liebenden Gottes verlassen können (Feldmeier/Spieckermann 2011).

Der zweite Schwerpunkt ist die Theologie des Todes Jesu. Die Nähe der Gottesherrschaft ist an die Person Jesu gebunden: Er tritt mit seinem Leben für Gott und seine Herrschaft ein.² Desto schwieriger ist dann das Faktum des Todes Jesu. Diesen Tod, gar am Kreuz, mit dem ewigen Leben in Verbindung zu bringen, scheint völlig aussichtslos, ist aber die konsequente Letztbegründung der Hoffnung, die Jesu Reich-Gottes-Botschaft macht. Das Neue Testament kennt eine Vielzahl von Möglichkeiten, den Tod Jesu wahrzunehmen und mit seiner Sendung zur Rettung der Menschen in Verbindung zu bringen. Im Zentrum steht das Motiv der Hingabe: Jesus ist „für“ die Menschen gestorben, wie er für sie gelebt hat: zu ihren Gunsten, an ihrer Stelle und ihretwegen. Das Bild seines Leidens, das im Neuen Testament gezeichnet wird, ist nicht das eines Heroen, der eiskalt durchs Feuer geht, sondern eines schwachen Menschen, der Gottes Stärke erfährt. Ihm sind Zittern und Zagen, Angst und Tränen nicht fremd (Mk 14,32-42 par.; Hebr 5,1-10). Aber er ist seiner Sendung,

² Dies ist der Konstruktionspunkt bei Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth I-II.

seiner Gottes- und Menschenliebe treu geblieben – bis in den Klageschrei (Mk 15,34 par. Mt 27,46 – Ps 22,2) und in das Gottvertrauen seines Sterbens hinein (Lk 23,46 – Ps 31,6). Er verzichtet auf die Ausübung seiner Macht; er vergilt nicht Gewalt mit Gewalt, sondern erleidet lieber Unrecht, als Unrecht zu tun oder Recht zu erzwingen (1 Petr 2,21-24 – Jes 53,5-11). Diese Botschaft einer Erlösung durch Leiden ist revolutionär; sie ist insbesondere für die Armen, die Schwachen, die Opfer, die Verlierer die große Verheißung, dass Gott nicht an ihnen vorbei, sondern an ihrer Seite und, mehr noch, an ihrer Stelle die vollendete Gerechtigkeit schafft; sie ist aber auch die einzige Chance für die Täter, von ihrer Schuld auf eine Weise loszukommen, die ihre Vergehen nicht verneint, verdrängt oder verniedlicht, sondern in aller Klarheit aufdeckt, aber durch Liebe verwandelt. Die Kreuzesbotschaft zeigt, dass es keinen Abgrund an Not und Schuld gibt, an dem Menschen nicht durch Gott erreicht werden könnten, nicht weil das Leiden verklärt wird, sondern weil das Glück nicht mit dem Rücken zu den Opfern genossen wird.

Der dritte Schwerpunkt ist die Auferstehung oder Auferweckung Jesu (Söding 2008). Ohne sie wäre es nie zur Mission gekommen. Das originäre Osterevangelium ist direkt mit dem Aufbruch zur Verkündigung verbunden „in Jerusalem und ganz Judäa, in Samaria und bis ans Ende der Welt“ (Apg 1,8). Die galiläischen Frauen, die das Grab leer finden, sollen die Auferstehung den Aposteln verkünden (Vorholt 2013); die Erscheinungen des Auferstandenen zielen auf die Sendung, sowohl im originären Fall des Petrus und der Zwölf (1Kor 15,5) sowie der weiteren Apostel (1Kor 15,6f.)

als auch im großen Ausnahmefall des Paulus (1Kor 15,8f.; Gal 1,13-16) (Vorholt 2008). Die Auferweckung ist mehr als die Bestätigung, Rechtfertigung und Rettung Jesu. So wie sie von Paulus und anderen verkündet wird, begründet sie die Hoffnung auf die universale Auferweckung der Toten am Ende aller Tage (1Thess 4,13-18; 1Kor 15) und die definitive Zugehörigkeit der Glaubenden zu Gott, die sich definitiv schon hier und jetzt entscheidet (vgl. Kol 3,1; Eph 2,6). Diese Botschaft vom Sieg des Lebens verbindet die apokalyptische Vision der endzeitlichen Auferweckung der Gerechten (Dan 12) mit der Person Jesu und öffnet sie dadurch für die Sünder, die durch ihn gerechtfertigt werden; sie kommt den Unsterblichkeitsideen entgegen, die vielfach geäußert und gedacht werden, freilich meist fragend und zögernd, voller Rätsel und Undeutlichkeit. In der Auferstehung Jesu werden diese Aussichten auf das ewige Leben so aufgenommen, dass sie ein menschliches Gesicht erhalten. Nicht die Auflösung ins Meer der Unsterblichkeit, nicht der Kreislauf von Werden und Vergehen ist das Beste, was zu hoffen ist, sondern eine Begegnung mit Jesus, die in schlichter Eindeutigkeit von nichts als Liebe geprägt ist und daher nicht weniger als die Anteilnahme am Leben Gottes selbst verheißt (vgl. Joh 17).

In der Geschichte der Mission werden diese drei Schwerpunkte miteinander verbunden. Vom Tod und der Auferweckung fällt Licht auf die Verkündigung Jesu, die ihrerseits erschließt, in welchem Sinn sein Sterben und seine Auferstehung die unendliche Nähe Gottes zu den Menschen bewahrheiten. In dem Raum, der durch die Sendung, die Passion und die Erhöhung Jesu geöffnet wird,

entsteht die Kirche, das Haus des Glaubens. Hier leben die Menschen, die berufen sind, das Heil Gottes zu bezeugen, das sich mit dem Namen Jesu verbindet. Jesus, so ist das Neue Testament in großer Breite überzeugt, hat die Kirche gewollt, weil die Aufgabe, Menschen nahe-zubringen, wie nahe ihnen Gott geht, nicht mit seinem Tod beendet wird, sondern durch die Auferweckung neue Dimensionen gewinnt. Die Gläubigen haben Gott nicht für sich allein, sondern für andere; oder besser: Gott hat sie, damit sie andere Menschen für ihn gewinnen, der ihnen immer schon nahe ist, ohne dass sie es so gewahr geworden wären, wie es Jesus vorgegeben hat. Das ist der eigentlich theologische Grund der Mission.

Diese Grundbotschaft des Neuen Testaments ist geeignet, die schwierigen Ausgangsvoraussetzungen zu bewältigen und als Chancen zu nutzen. Erstens wird, wie im Senfkorngleichnis, die Kleinheit des Anfangs in ein inneres Verhältnis zur Gegenwart der Vollendung gesetzt (Mk 4,30ff.): Die Reich-Gottes-Botschaft lässt in den Erfahrungsräumen der Menschen Orte der Gottesebene entstehen, die das hierarchische Gefälle von Zentrum und Peripherie aus der Balance bringen; die Kreuzestheologie verbindet die äußerste Peripherie, die brutalste Profanität, mit dem innersten Zentrum, dem Allerheiligsten; die Auferstehungsbotschaft leugnet die Grenze des Todes nicht, aber durchbricht sie zum ewigen Leben. Zweitens wird verkündet, dass Gott die Welt nicht verachtet, sondern liebt (Joh 3,16). Jesus verkündet die Nähe der Gottesherrschaft nicht, weil die Welt so schlecht, sondern weil Gott so gut ist; das Kreuz lässt erkennen, dass die „Herrscher die-

ser Welt“ Jesus nicht erkannt haben (1Kor 2,8), dass aber die Orte grausamer Zerstörung zu Orten der Versöhnung werden können; die Auferstehungshoffnung folgt nicht der Logik der Vernichtung, sondern der Verwandlung. Drittens wird verbreitet, dass die paradoxe Unglaublichkeit des Evangeliums gerade aus der Größe der Verheißung folgt. Das Evangelium der Gottesherrschaft öffnet die Augen für die Spuren Gottes in der Geschichte, die in aller Unscheinbarkeit die geheimnisvolle Gegenwart Gottes entdecken lassen; das Evangelium vom Kreuz führt alle Menschenweisheit in die Krise, um aber die Torheit Gottes als jene Weisheit aller Weisheit entdecken zu lassen, die sich inspirierten Menschen erschließt (1Kor 2,6-16). Das Evangelium der Auferstehung redet so von der Hoffnung auf Vollendung, dass auch das Leben vor dem Tode im Glanz der Herrlichkeit Gottes erstrahlt, – die Gläubigen können es schon sehen und anderen widerspiegeln (2Kor 3-4).

Die Grundbotschaft des Evangeliums hat auch die Kapazität, die Chancen der Mission zu nutzen, die sich ergeben haben. Weder Jesus noch die Apostel wollen das Judentum vernichten oder ersetzen, sondern erneuern³; so wie Jesus (Mk 12,13-17 parr.) erkennt auch Paulus (Röm 13,1-7) ein relatives Eigenrecht des Politischen und Juristischen an – das allerdings unter einen theologischen Vorbehalt gestellt wird (vgl. 1Petr 2,13f.).⁴ Das innige Verhältnis des Evangeliums zur Wahrheit ist ohnedies eindeutig – jedenfalls in der Innenperspektive, die sich

3 Gut herausgestellt in: Päpstliche Bibelkommission (24. Mai 2001).

4 Vgl. unter dem Aspekt der Aktualisierung des Ansatzes Georg Essen 2012.

durch Kommunikatoren wie Jesus und Paulus auch im Dialog mit anderen erweisen kann (Söding 2004).

4. Die schwachen Mittel

Die starke Botschaft wird mit schwachen Mitteln verbreitet. Paulus bringt die Dialektik auf den Punkt: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Überfülle der Kraft von Gott kommt und nicht von uns“ (2Kor 4,7). Der „Schatz“ ist das Evangelium, die „irdenen Gefäße“ sind die irdischen, menschlichen, schwachen Formen, in denen das Wort Gottes mitgeteilt wird: angefangen von den Menschen mit ihren Fehlern, Paulus voran, die für das Evangelium eintreten, aber eben oft nicht glaubwürdig sind; über die Medien eines Briefes, dessen Papier geduldig ist, einer Geste, die schnell missverstanden oder übersehen wird, und eines Wortes, das leicht zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus geht; bis zu den Adressaten, die ihrerseits zwar willig, neugierig, aufgeschlossen sein mögen, aber oft genug unkonzentriert, verschlossen oder selbstverliebt sind. Das Heilswerk Gottes steht auf tönernen Füßen; diese Füße sind die Menschen, die die Kirche bilden. Aber die irdenen Gefäße bergen jenen überirdischen Schatz. Paulus hat die Dialektik kreuzestheologisch erschlossen: „Kraft wird in Schwachheit vollendet“ (2Kor 12,9), wie der Gekreuzigte beweist, weil die ganze Macht seiner Gnade an der Ohnmacht seiner Hingabe hängt, wenn anders es Liebe ist, die zur Erlösung führt.

Die schwachen Mittel der Mission lassen sich in einigen Ausschnitten erkennen. Sie berücksichtigen die schlechten Ausgangsvoraussetzungen und die guten Rahmenbedingungen der Mission;

sie folgen aus der starken Botschaft, die verbreitet werden soll.

Entscheidend ist das persönliche Zeugnis. Paulus ist ein begnadeter Briefschreiber. Aber die mündliche Kommunikation zieht er vor. Glauben kann man nur in der 1. Person Singular und Plural. Deshalb ist die Verkündigung von Angesicht zu Angesicht nicht zu ersetzen; im Gespräch von Mensch zu Mensch ist das Wort Gottes live. Alle anderen Missionsmethoden, die Paulus und andere Apostel einsetzen, dienen nur dazu, die persönlichen Begegnungen zu ermöglichen. Sie können nur dann genutzt werden, wenn diejenigen, die glauben, einen inneren Zugang zum Evangelium haben und von der Liebe beseelt sind, sonst ist alles, was sie sagen, scheppernendes Blech und dröhnende Pauke (1Kor 13,1). Wenn sie aber diesen Zugang haben, der kein hoch theoretischer zu sein braucht, sondern am besten ein ganz einfacher ist, gilt das Motto des Paulus: „Wir glauben, deshalb reden wir“ (2Kor 4,13 – Ps 116,10). Das Reden ist nötig, weil die Wahrheit des Glaubens nicht evident ist, sondern offenbart werden muss; es ist möglich, weil die Wahrheit des Glaubens sich ausspricht, um nicht das Privileg der Gläubigen zu bleiben, sondern die Wahrheit aller zu werden.

Sowohl die Briefe des Apostels Paulus als auch die Apostelgeschichte lassen einige Eckpunkte erkennen, zwischen denen sich die Geschichte der frühen Kirche als Geschichte der Mission abspielt hat. An allen Stellen zeigt sich, dass die jesuanische Konzeption der Berufung und Sendung zur Mission Schule gemacht, dass aber auch die Möglichkeiten und Notwendigkeiten anderer Kulturen konsequent genutzt worden sind.

Im Blickpunkt des Neuen Testaments stehen Ausnahmegestalten wie Paulus oder Petrus, die sich auf Missionswanderschaft begeben haben und – wie Jesus – von Ort zu Ort das Evangelium verbreitet haben. Die Initiative dieser missionarischen Apostel ist nicht leicht zu überschätzen. Sie haben den Startschuss gesetzt; sie haben neue Räume erschlossen; sie haben eine schlechterdings entscheidende Rolle im Anfang gespielt, um jeweils vor Ort das Fundament der Kirche zu legen (1Kor 3,10-17).

Allerdings darf der Blick aus zwei Gründen nicht auf diese Ausnahmegestalten fixiert bleiben. Zum einen bildet das Neue Testament nur einen kleinen Ausschnitt. Von Petrus, Andreas, Philipus, Jakobus und Johannes, von Stephanus und Barnabas wird erzählt, dass sie missioniert haben; von vielen anderen hingegen nicht, die aber auch aktiv gewesen sein werden. Später bilden sich die Legenden, dass die Zwölf Apostel die Welt unter sich aufgeteilt hätten, um das Evangelium zu verkünden; an dieser Legendenbildung ist wenigstens so viel historisch wahr, dass nicht nur von Jerusalem aus in Richtung Kleinasien, Makedonien und Griechenland, Rom und Spanien Mission getrieben worden ist, sondern auch in Afrika, in Syrien, in Arabien und bis nach Indien, ohne dass es darüber zuverlässige Quellen gäbe.

Zum anderen aber setzt das apostolische Missionskonzept nicht auf die exzeptionelle Aktivität von Wandermissionaren (die es immer weiter gegeben hat), sondern auf die missionarische Präsenz der Gemeinden von Ort. Paulus vergleicht die Kirche mit einem Haus und sich selbst mit einem Polier, der das Fundament legt, Jesus Christus selbst, damit auf ihm – von anderen – weiter ge-

baut werden kann (1Kor 3,10-17). Innausbau und Außenanbau gehören zusammen. Paulus ist der festen Überzeugung, dass der Glaube, der sich ans Evangelium hält und nicht in eine Form von spiritueller Spinnerei abgeleitet, das Beste – ja, das einzige – Argument für eine Umkehr liefert.

Nach Paulus gibt es vor allem zwei Schnittstellen der Kommunikation zwischen Kirche und Welt. Die eine ist der Gottesdienst. Er wird nicht von der Umgebung abgeschottet. Nach 1Kor 14,22-25 ist es ein entscheidendes Kriterium für die Qualität der Liturgie, dass „Ungläubige und Unkundige“, die an ihm teilnehmen, kein Kauderwelsch hören, das sie nur als Verrücktheit einschätzen können, sondern eine klare Ansage, die sie erkennen lässt: „Wahrhaftig, Gott ist bei euch“ (vgl. Jes 45,14; Sach 8,23). Da die Gottesdienste in Privaträumen oder angemieteten Versammlungssälen gefeiert worden sind, müssen die Besucher angesprochen und eingeladen worden sein. Dass sie durch den Gottesdienst zur Gottesliebe geführt werden können, ist die feste Überzeugung des Apostels, die sich bis heute bewahrheiten kann, wenn beachtet wird, was er zur Verständlichkeit und Verbindlichkeit, zur Öffentlichkeit und Intimität der Liturgie sagt.

Die andere Schnittstelle, die Ethik, ist dreifach definiert. Erstens werden die apostolischen Schriften nicht müde, die Moral der Bergpredigt zu variieren: auf Gewalt nicht mit Gegengewalt, auf Verfolgung nicht mit Fluch, sondern mit Segen zu reagieren und im Zweifel immer den ersten Schritt zur Versöhnung zu gehen (vgl. Röm 12,9-21 u.ö.). Zweitens werden die Gemeindemitglieder ermahnt, so zu leben, dass sie andere an

ihrem Ethos die Integrität christlichen Lebens erkennen und die Frage nach deren Quellen und Motiven stellen, wenigstens aber von der Bedrückung ablassen (1Thess 4,3-12; 1Petr 3,13 – 4,11). Drittens wird theoretisch vorausgesetzt und praktisch ausgenutzt, dass es moralische *basics* gibt, die nicht von einer religiösen Einstellung abhängen, sondern elementar menschlich sind, so dass eine starke Kommunikationsplattform entstehen kann.

Alles Mühen um Mission wäre aber vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht neben der Notwendigkeit der Verkündigung auch die Möglichkeit des Hörens und Verstehens, des Glaubens, Hoffens und Liebe gäbe. Das ist, neutestamentlich gesehen, in der Erschaffung des Menschen begründet und seiner Berufung zur Einheit mit Gott. Die Apostelgeschichte akzentuiert diesen Zusammenhang in einer kurzen Episode: Paulus hat des Nachts in Kleinasien einen Traum, in dem ihm ein Makedonier erscheint, der ihm zuruft: „Komm herüber ... und hilf uns!“ (Apg 16,9). Die Europamission des Völkerapostels, die darauf startet, ist also die Antwort auf eine Bitte. Gäbe es die Bitte nicht, ausgesprochen oder unausgesprochen, dürfte es keine Mission geben; würde die Bitte nicht erfüllt, würden die Menschen enttäuscht. So ist die Mission im Gespräch.

Literatur

Bendemann, Reinhard von / Tiwald, Markus (Hg.) (2012), *Das frühe Christentum und die Stadt* (BWANT 198), Stuttgart.

Benedikt XVI. (2006), *Glaube, Vernunft und Universität. Die Regensburger Vorlesung*. Vollständige Ausgabe.

Kommentiert von Gesine Schwan, Adel-Theodore Khoury, Karl Kardinal Lehmann, Freiburg.

Davies, W. D. / Horbury, William / Sturdy, John (1999), *The Cambridge History of Judaism III: The Early Roman Period*, Cambridge, N.Y.

Essen, Georg (Hg.) (2012), *Verfassung ohne Grund? Die Rede des Papstes im Bundestag* (Theologie kontrovers), Freiburg.

Fagnoli, Iole (Hg.) (2012), *Das Vermächtnis der Römer: Römisches Recht und Europa*, Bern.

Feldmeier, Reinhard / Spieckermann, Hermann (2011), *Der Gott der Lebendigen. Eine biblische Gotteslehre*, Tübingen.

Fiedrowicz, Michael (2004), *Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike*, Darmstadt.

Graf, Friedrich-Wilhelm / Wiegandt, Klaus (Hg.) (2009), *400 Jahre Christentum*, Frankfurt.

Harnack, Adolf von (1985), *Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott*, Darmstadt (1921.21924).

Honsell, Heinrich (?2010), *Römisches Recht*, Berlin.

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. (2005-2012), *Jesus von Nazareth I-II*, Freiburg.

Kratz, Reinhard Gregor / Spieckermann, Hermann (Hg.) (2009), *Götterbilder – Gottesbilder – Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike I-II* (FAT II/17,18), Tübingen.

Labahn, Michael / Zangenberg, Jürgen (Hg.) (2002), *Zwischen den Reichen: Neues Testament und Römische Herrschaft. Vorträge auf der Ersten Konferenz der European Association for Biblical Studies* (TANZ 36), Tübingen.

Päpstliche Bibelkommission (2002), Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel 24. Mai 2001 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 152), Bonn.

Rothschild, Clare K. / Schröter, Jens (Hg.) (2013), *The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era* (WUNT 301), Tübingen.

Rüpke, Jörg (2006): *Die Religion der Römer. Eine Einführung*, München.

Söding, Thomas (2004), *Was ist Wahrheit? Theologische Anspruch und historische Wirklichkeit im Neuen Testament*,

in: *Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 2003, 32-62.

Söding, Thomas (2008), *Der Tod ist tot, das Leben lebt. Ostern zwischen Skepsis und Hoffnung*, Ostfildern.

Söding, Thomas (2012), *Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung*, Freiburg.

Vorholt, Robert (2008), *Der Dienst der Versöhnung. Studien zur Apostolats-theologie bei Paulus* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn.

Vorholt, Robert (2013), *Das Osterevangelium – Erinnerung und Erzählung* (HBS 73), Freiburg.